

DER PHILOSOPH IN DER KRISE – EINE SELBSTKRITIK

Christian Graf

Ist jetzt nicht die grosse Stunde der Philosophie? Philosophen lieben ja nichts mehr als Krisen. Nicht deren Bewältigung ist ihre Kompetenz, sondern ihre Deutung, ja manchmal geradezu deren Heraufbeschwörung. Das Denken ist niemals potenter, als wenn es in einer permanenten Krise gehalten wird. Vor daher rührt wohl das philosophische Interesse an Krisen.

Darin ist allerdings auch schon enthalten, was eine positive Antwort auf die erste Frage nachgerade unmöglich macht: Wer sollte jetzt, wo Krisenbewältigung angesagt ist, auf die Philosophen hören, die an der Krise interessiert und im Blick auf deren Bewältigung, wenn nicht uninteressiert, so jedenfalls wenig potent sind? Die Stunde der Philosophen wäre, ihrer eigenen Einschätzung nach, ohnehin schon länger gewesen. Es ist aber nicht an ihnen, ihre Unverzichtbarkeit festzustellen.

Philosophen wissen sich gegenwärtig allenthalben gut verzichtbar zu machen. Es geschieht mit Bedacht, dass hier von den Philosophen, nicht von den Philosophinnen die Rede ist. Es scheint eine spezifisch männliche Neigung zu sein, es jetzt für angebracht zu halten, das grosse Wort zu führen und zu allem eine feste Meinung zu haben. Auf wenig aber kann man in der jetzigen Lage besser verzichten als darauf, dass uns jemand Schilder vorhält, auf denen etwa steht: Seht ihr, das sagten wir ja schon lange! Oder: So ging's ohnehin nicht mehr weiter. Jetzt *müssen* wir endlich umdenken! Der Philosoph als naseweiser Besserwisser. So wenig philosophisch eine solche Haltung ist, so sehr hat sie doch ihren Grund durchaus in der Sache der Philosophie. Die wichtigsten philosophischen Einsichten sind von so allgemeiner, prinzipieller Bedeutung, dass sie zwar jederzeit passen, niemals aber besser als zu Zeiten einer Krise. Schnell kommt hier der Gedanke auf: Wann soll der Groschen fallen, wenn nicht jetzt?

Auf Besserwisserei jedoch können wir verzichten. Und auch auf pauschalen Rat: Wem hilft es, wenn ihm jetzt in

wortreich-pointierter Rede «Gelassenheit» nahegelegt wird? Oder wenn ihm in einer Zeit, in der undifferenziertes Misstrauen ohnehin grassiert, zusätzlich «Skepsis» empfohlen wird? Oder wenn er ermahnt wird, die Bedeutung des Todes nicht zu überschätzen, wo es ihm ja gar nicht um den eigenen, vielmehr um denjenigen anderer, nahestehender Menschen geht, um die er sich sorgt?

Die Philosophie hat *auf den ersten Blick* weder mit den Ursprüngen noch mit der Bewältigung der Krise viel zu tun. Und auch als deren Deuterin sollte sie Vorsicht walten lassen. Allzu rasch wird sie in ihr die Bestätigung ihrer längst erworbenen Einsichten sehen. Und damit verspielt sie gerade das, was ihre Stärke ausmacht: die permanente Krise des Denkens. Philosophie gewinnt Bedeutung in dem Masse zurück, als sie die Krise als ihre eigene Herausforderung begreift, an der sie zu wachsen hat. Gelingt es ihr, konkrete Perspektiven aufzuzeigen, wie wir alle aus dem Überlebensmodus wieder in den Lebensmodus zurückkehren können? Zu zeigen, wie wir unser Leben wieder produktiv – im umfassenden Sinne – machen und wie wir solche Produktivität mit dem Schutz der «Vulnerablen» verbinden können? Zu zeigen, dass wir Vulnerabilität über die unmittelbare Bedrohtheit durch das Virus hinaus umfassender zu definieren und wahrzunehmen haben? Zu zeigen endlich, wie wir vermeiden, Schutz mit Entmündigung zu verwechseln?

Der Aufgaben wären viele. Auch für die Philosophie ist die gegenwärtige Krise ein Test. Findet sie das richtige Verhältnis zwischen Lebensnähe und Lebensferne, Konkretion und Allgemeinheit, Individualität und Universalität, auf dem ihr Erfolg beruht? So dass ihre Stimme wieder läuternd und befreiend klingt, nicht nervend durch Besserwissertum und mahnende Herablassung?

Die Philosophie ist weiblich, steht aber grundsätzlich auch uns Männern offen. Was zu beweisen wäre ...